

Die zweite Hälfte des Bandes ist ganz dem wiederbegründeten Kloster gewidmet. Erstmals behandelt *P. M. Angerer* Abt Karl Mayr. Dank seines Gymnasiums hatte Marienberg die josephinische Klosteraufhebungswelle überdauert. Erst die bayerische Administration löste das Stift 1807 auf, doch wurde es schon 1816 durch Kaiser Franz wiedererrichtet. Seelsorge und Unterricht bildeten die Hauptarbeitsbereiche; zeitweise bestand auch ein philosophisch-theologisches Hausstudium.

Auf *E. Gartls* Beitrag über den vielseitigen Künstler Johann Baptist Pendl, von dem in und um Marienberg zahlreiche Werke erhalten sind, folgt *O. Parthelis* Abhandlung über den bedeutenden Abt Leo Maria Treuinfels (1885–1928), dem der katholische Einfluß im öffentlichen Leben besonders am Herzen lag und der diesen als Mitglied des Wiener Reichsrates und des Tiroler Landtags energisch durchzusetzen suchte. Doch sind auch sein Einsatz für die Denkmalpflege, die Pflege der deutschen Sprache und seine Fürsorge für das Meraner Gymnasium eigener Erwähnung wert.

Pfarrseelsorge und religiöses Brauchtum sind Themen von drei weiteren Beiträgen aus der Feder von *P. J. Joos*, *P. M. Angerer* und *S. Haller*. Sie beziehen sich auf die Pfarreien Burgeis, Schlinig und St. Martin in Passeier und widmen auch den dortigen Kirchen und ihren Kunstschatzen breiten Raum.

Feuilletonistisch beendet *I. Hosp* den Band mit »Marienberger Zeit. Ein Besuch. Eine Betrachtung«. Ohne wissenschaftlichen Anspruch wird hier dem heutigen Stift und seinen Mitgliedern die Ehre gegeben.

Ein umfangreiches Register – leider bei Festschriften keine Selbstverständlichkeit – macht das reichhaltige, ansprechende und durchwegs ausgezeichnet illustrierte Buch leicht benutzbar. Dessen Wert wird kaum gemindert, wenn auf einige Irrtümer oder Druckfehler am Schluß hingewiesen sei:

S. 52 ist von den 1100 (statt 11000) Jungfrauen der hl. Ursula die Rede. S. 353 ist »cum cereis« frei mit »mit brennenden Kerzen« übersetzt. S. 357: »dictus D. Cancellarius Tyrolensis« ist kaum »der sogenannte Herr Kanzler von Tirol«, sondern eher »der erwähnte«. S. 357: »circa horam tertiam« ist nicht »gegen drei Uhr«, sondern gegen neun Uhr vormittags. S. 366: Das »gstatl mit Agnus Dei« meint wohl kaum eine Schachtel mit Kompositionen zum Agnus Dei der Messe, sondern wahrscheinlich eine Schachtel mit geweihtem Agnus Dei-Wachs. S. 404: Die Schwäbische Benediktinerkongregation zum hl. Josef, der Marienberg 1638 beitrug, bestand nicht seit 1520, sondern erst seit 1602.

Zu bedauern bleibt schließlich, daß die wohl berühmtesten Stiftsmitglieder des 19. Jahrhunderts, Pius Zingerle und Beda Weber, in diesem Zusammenhang keine eigene Würdigung erfahren haben; es hätte dies gerade das ausführlich dargestellte 19. Jahrhundert um zwei markante Porträts erweitert.

Insgesamt jedoch bleibt festzuhalten: Mit vorliegender Festschrift hat Marienberg eine würdige Jubiläumsgabe erhalten, die für lange Zeit den Rang eines Standardwerkes behalten wird, nicht nur für das Stift selber, sondern für die ganze Tiroler Geschichtswissenschaft. *Martin Ruf OSB*

ENNO BÜNZ: Stift Haug in Würzburg. Untersuchungen zur Geschichte eines fränkischen Kollegiatstiftes im Mittelalter (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 128; Studien zur Germania Sacra, Bd 20). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998. 2 Bde. 1103 S. Geb. DM 228,-.

Nachdem lange Zeit die Klöster das Interesse der kirchlichen Landesgeschichte beansprucht haben, werden in jüngster Zeit vermehrt auch die Kollegiatstifte in den Vordergrund gerückt. Diese Verschiebung der Forschungsakzente erfolgt sicherlich zu Recht. Denn die Kollegiatstifte entwickelten vor allem während des Mittelalters eine Bedeutung, die in Einzelfällen hinter den Klöstern sicherlich nicht zurückstand. Das hat die historische Forschungsliteratur lange Zeit zu wenig beachtet. Hier gilt es Untersuchungsdefizite aufzuarbeiten, um zu einem ausgewogeneren Gesamtbild der Kirchenlandschaft zu gelangen. Die wirkungsvollsten Impulse dazu gehen seit einiger Zeit von der »Germania sacra« aus, die bereits mehreren derartigen geistlichen Einrichtungen profunde Untersuchungen geschenkt hat.

In den Umkreis dieses Forschungsgrößunternehmens gehört auch die anzuzeigende Untersuchung, die aus einer Würzburger Dissertation (Wintersemester 1992/93) aus der Schule von Peter Herde erwachsen ist. Sie setzt sich mit dem Würzburger Stift Haug ein Kollegiatstift zum Thema,

das gewiß zu den herausragenden geistlichen Einrichtungen im gesamten süddeutschen Raum gehört und dessen Bau noch heute einen wirkungsvollen architektonischen Akzent in die Altstadt von Würzburg setzt. Dennoch wurde es von der historischen Forschung bisher sehr vernachlässigt. Außer wenigen kleineren Studien zu ausgewählten Detailspekten liegen noch keine größeren Untersuchungen vor. Vor allem fehlt es an einer breiteren Darstellung, die der historischen Rolle dieses großen und bedeutenden Stiftes gerecht würde.

Diese wiederholt beklagte Forschungslücke wird durch die mediävistische Dissertation zumindest für das Mittelalter in höchst beeindruckender Weise geschlossen. Auch wenn der Untertitel deutlich macht, daß lediglich »Untersuchungen zur Geschichte eines fränkischen Kollegiatstiftes« angestrebt wurden, setzen diese in größtmöglicher Breite an und erreichen dadurch eine äußerst beachtliche Vollständigkeit, so daß doch nahezu eine Geschichte des Stiftes im Mittelalter erreicht wird. Es bleibt kein Aspekt von Belang unbehandelt. In neun Kapiteln geht der Verfasser allen wesentlichen Fragen nach. Nach einem Einführungsabschnitt über Literatur und Quellen (Kap. 1), die in ganz Europa zusammengetragen werden, widmet er sich den topographischen Gegebenheiten und klärt die Lage des Stiftes im Kontext der Frühgeschichte der Stadt Würzburg sowie sein mittelalterliches Aussehen (Kap. 2). In Kapitel 3 wird dann die Gründung durch den bedeutenden Bischof Heinrich I. (995/6–1018) zur Behandlung gebracht, die sich auch hier als mehrstufiger Fundationsprozeß darstellt. Das Kernkapitel 4 ist der Verfassung gewidmet und stellt nach den Statuten der Reihe nach die entscheidenden Personengruppen, die das Kollegiatstiftesleben trugen, vor: die Kanoniker, das Kapitel, die Dignitäre, die Stiftsämtler einschließlich ihres Hilfspersonals, die Vikare. Kapitel 5 analysiert dann das religiöse und das geistige Leben, wobei vor allem der bezeichnenderweise geringe Stellenwert der Stiftsbibliothek herausgearbeitet wird. In Kapitel 6 gelangen die Außenbeziehungen des Stiftes zum Königtum, zur päpstlichen Kurie, zum Bischofshof und zur Bürgerschaft der Stadt Würzburg sowie zu den nächstliegenden Stiften und den Vögten zur Untersuchung. Kapitel 7 stellt dann die Grundherrschaft vor, die sich vor allem auf das Würzburger Umland erstreckt, wengleich zumindest der frühe Streubesitz bis hinüber an die Regnitzfurche reicht; sie war auch am Ausgang des Mittelalters nicht von den zeitüblichen Verfallserscheinungen gekennzeichnet. Das Herz der Dissertation ist dann aber die lange Liste von fast 500 prosopographischen Biogrammen der Stiftskanoniker in Kapitel 8. Ein abrundendes Schlußkapitel 9 stellt den Rechtsstatus des Stiftes vor.

Mit diesen neun Leitfragen werden sicherlich die entscheidenden Kernbereiche der Geschichte des Stiftes Haug im Mittelalter abgedeckt. Gewiß kann ihnen nicht allen in gleicher Intensität nachgegangen werden. Im Grunde gäbe fast jeder Untersuchungsbereich für sich hinreichend Stoff für eine Spezialerörterung auch im Range einer Dissertation her. Die Kapitel sind im einzelnen von unterschiedlicher Ausführlichkeit. Der Schwerpunkt liegt auf den Personallisten, in die eine Unsumme mühevoller positivistischer Kleinarbeit investiert wurde. Sie lohnte sich. Auf diesem Wege gelingt es dem Autor, erhellendes Licht in das zunächst wenig sagende Namenmaterial zu bringen. Überzeugend kann er die vielfältigen Verflechtungen des Kollegiatstiftes und seiner Kleriker mit vielfältigen Einrichtungen des kirchlichen wie des weltlichen Lebens aufdecken und so Stift Haug in das zugehörige historische Umfeld einbetten. Da auch die übrigen Untersuchungsbereiche in erschöpfender Breite abgehandelt werden, wird ein sehr facettenreiches, auch entlegenen Verästelungen der Stiftsgeschichte nachspürendes und deswegen in vielfacher Hinsicht weiterführendes Panorama der Geschichte des Stiftes Haug vorgestellt, das durchaus für mehrere Dissertationen ausreichend gewesen wäre. Die Untersuchung ist überlegt durchgeführt, auf mit großer Sorgfalt in disparatem Quellenmaterial mühevoll ermittelte Grundlage aufgebaut, gekonnt gegliedert, verläßlich belegt und mit aussagekräftigen Anhängen vorzüglich untermauert. Ein sehr detailliertes Register erschließt die Fülle der gebotenen Detailinformationen sehr hilfreich. Trotz ihres hohen wissenschaftlichen Anspruches ist die Untersuchung andererseits flüssig geschrieben und liest sich gut. Einige beigegebene Abbildungen und Karten verschaffen den Erörterungen auch illustrative Anschaulichkeit, so daß man die beiden bestens redigierten, mit hoher Gediegenheit präsentierten Bände auch ausgesprochen gerne zur Hand nimmt. Insgesamt ist eine gekonnte Verbindung von historischem Lesebuch und informativem Nachschlagewerk gelungen.

Das Würzburger Stift Haug hat eine vorzügliche Aufarbeitung seiner Geschichte während des Mittelalters erhalten, die so ziemlich alle Fragen von Belang beantwortet. Die beiden vorgelegten Bände werden in Zukunft das Standardwerk für dieses Kollegiatstift sein, das jedweder Beschäfti-

gung mit seiner Geschichte zugrunde zu legen ist. Sie gehören darüber hinaus zur Grundliteratur zur Geschichte von Stadt und Bistum Würzburg sowie der Kirchengeschichte Frankens im Mittelalter. Sie stellen einen weiteren wichtigen Baustein innerhalb des Forschungsprogrammes der »Germania sacra« dar, in dessen unmittelbarem Umkreis sie auch erschienen sind. Die sehr ausgedehnten und ergebnisreichen Studien lassen eigentlich nur einen Wunsch offen: die Fortsetzung in die Neuzeit hinein bis zur Aufhebung des Stiftes Haug durch den Übergang der Stadt und des Hochstifts Würzburg an Bayern. Niemand wäre für diese wichtige und wünschenswerte Aufgabe besser qualifiziert als der Bearbeiter des hier vorgestellten vorzüglichen Werkes selber.

Alois Schmid

9. Orts- und Landesgeschichte

MARTIN BIASTOCH: Tübinger Studenten im Kaiserreich. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 44). Sigmaringen: Jan Thorbecke 1996. 284 S., 2 Stadtpläne. Geb. DM 96,-.

Die vorliegende Arbeit – eine Dissertation von 1994 bei Dieter Langewiesche und Volker Schäfer an der geschichtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen – beschäftigt sich, wie der Titel deutlich macht, mit dem Leben Tübinger Studenten zwischen der Reichsgründung von 1871 und dem Beginn des Ersten Weltkriegs. Unter Auswertung einer beeindruckenden Fülle von Archivalien, vor allem aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart, den Staatsarchiven in Ludwigsburg und Sigmaringen, dem Stadtarchiv Tübingen und – in besonderem Maße natürlich – dem Universitätsarchiv, aber auch bisher noch weitgehend unerschlossener Archive studentischer Korporationen (Verzeichnis: S. 236–246) untersucht der Autor Lebens- und Studienbedingungen, Freizeitverhalten und politische Einstellungen Tübinger Studenten im ausgehenden 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

In sieben Kapiteln gibt Biastoch zunächst einen Überblick über die Entwicklung von Stadt und Universität Tübingen zwischen 1871 und 1914 (Kapitel A) sowie über die finanziellen »Grundbedürfnisse der Studenten« (B), um dann deren Studien- und Lebensumfelder – »Universität« (C), »Konfessionelle Internate« (D), »Freizeitgestaltung« (E), Verhältnis zu den Einwohnern Tübingens (F) und zum »Staat« (G) – näher zu untersuchen. Ein umfangreicher Anhang (S. 259–279) bietet vor allem statistisches Material zu Hochschulfrequenz, Lehrenden, Frauen, Ausländern, Promotionszahlen, zur Belegung der konfessionellen Internate und zur Mitgliederstärke studentischer Korporationen im Untersuchungszeitraum.

Zwischen 1871 und 1914 verdoppelte sich nahezu die Einwohnerzahl Tübingens (von 10471 auf 19500, jeweils inklusive Studenten, S. 20). Auch die Universität wuchs explosionsartig. Während sich das Lehrpersonal gleichfalls verdoppelte (von 96 auf 193 Lehrende), wobei allerdings die ordentlichen und außerordentlichen Professoren daran nur einen geringen Anteil hatten (11 neu geschaffene Lehrstühle und 15 zusätzliche außerordentliche Professoren, S. 23) – das Gros des Zuwachses bildeten Privatdozenten und Assistenten –, verdreifachte sich im selben Zeitraum die Zahl der Studenten (von 700 bis 800 um 1870 auf 2219 im Sommersemester 1914, S. 24, 276). Frauen trugen allerdings nur in geringem Maße dazu bei. Nachdem zwar schon 1888 in Tübingen Maria Gräfin von Linden als erste Frau zum Dr. rer. nat. promoviert worden war, wurden erst 1904 Frauen endgültig als ordentliche Studentinnen zugelassen. Im Wintersemester 1913/14 nahmen 140 Frauen (7% der Gesamtstudentenzahl) an Vorlesungen teil, allerdings waren nur 50 von ihnen tatsächlich immatrikuliert (S. 66f.).

Mit seinen Studentenzahlen lag Tübingen jedoch am unteren Ende des reichsweiten Trends, denn im gesamten Deutschen Reich vervierfachte sich die Studentenzahl in den gut 40 Jahren des Kaiserreichs – eine Folge des Wirtschaftswachstums, aber auch staatlicher Bildungspolitik (S. 23). Die sieben Tübinger Fakultäten (evangelisch- und katholisch-theologische, juristische, medizinische, philosophische, staats- und naturwissenschaftliche Fakultät) profitierten jeweils in unterschiedlichen Perioden vom Studentenzuwachs, was Biastoch in verschiedenen Diagrammen veranschaulicht (S. 23–29). Bezogen auf das Lehrpersonal konnten die Fakultäten der beiden theologischen Rich-